

## **Historischer Hintergrund der Kriegerdenkmäler**

Beim Hereingehen in die Feldsteinkirche sind Sie durch die sog. „Kriegerdenkmalspforte“ geschritten. Sie haben sich vielleicht links und rechts die Steintafeln angesehen. Aber Hand aufs Herz: Wer von Ihnen hat das beim Gang in die Ratekauer Kirche vorher schon einmal bewusst getan? Und wer von Ihnen wusste oder weiß, was da zu sehen ist? Was da an Bildern und Botschaften in den Stein gemeißelt wurde. Einiges ist auch bereits so verwittert, dass man sich anstrengen muss, es zu entziffern. Tafeln sind z.T. bemoost und jemand hat durchaus ernsthaft im Vorfeld gesagt, wenn das Moos sich noch weiter ausbreitet, sieht man doch sowieso nicht mehr, was da steht. Also im übertragenen Sinne „Gras darüber wachsen lassen“? Vergessen!? Ernsthaft? Ist das der Sinn von Denkmälern?

Dann könnte man auch argumentieren: Wenn sowieso niemand hinsieht und es niemanden interessiert, welche Funktion haben sie noch? Dann könnte man die Denkmäler eigentlich auch beseitigen. Das haben wohl einige so verstanden oder wollten es so verstehen, als das Thema aufkam. Aber das will natürlich niemand. Sich kritisch mit den Denkmälern auseinanderzusetzen, heißt nicht, dass jemand die Denkmäler abreißen will.

Wie gesagt, was wissen Sie, was wissen wir von den Denkmälern?

Dazu möchte ich mit Ihnen zuerst eine kurze Zeitreise in die Vergangenheit machen.

### **Kriegerdenkmäler und Erinnerungskultur vor und nach dem Ersten Weltkrieg**

Kriegerdenkmäler für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs finden sich in nahezu jedem Ort in Deutschland. Eine genaue Zahl gibt es nicht, es wird geschätzt, dass es mehr als 100.000 Denkmäler sind. Sie erinnern in der

Regel an einfache Soldaten; in diesem Sinne stellen sie eine Gattung des Denkmals dar, die noch nicht sehr alt ist. Erst im frühen 19. Jahrhundert, im Zusammenhang der Kriege gegen das napoleonische Frankreich, tauchen Kriegerdenkmäler auf. Das bekannteste Beispiel für ein Denkmal im Zusammenhang mit den Befreiungskriegen dürfte das Völkerschlachtdenkmal in Leipzig sein.

Zuvor wurden Denkmäler nur Feldherren oder hohen Offizieren gewidmet; einfache Soldaten wurden offensichtlich nicht als denkmalwürdig betrachtet. Schaut man sich die soziale Stellung der einfachen Soldaten einerseits und der Heerführer und Offiziere andererseits an, wird deutlich, dass die Errichtung von Kriegerdenkmälern auch ein Zeichen dafür ist, dass sich eine Verbürgerlichung der Gesellschaft erkennen lässt: Der (adlige) Feldherr tritt, zumindest ein Stück weit, in den Hintergrund; die (nicht-adligen) einfachen Soldaten treten in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit.

Während die Zahl der Denkmäler, die an die Befreiungskriege erinnern, insgesamt noch überschaubar ist, wuchs die Zahl der Denkmäler, die in Erinnerung an den Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 errichtet wurden. Sie sind oft aber nicht nur den Gefallenen gewidmet, sondern den Teilnehmern am Krieg im Ganzen.

Einen wichtigen Impuls für die Errichtung von Kriegerdenkmälern stellt ein Reichsgesetz aus dem Jahre 1890 dar, das den Gemeinden das Recht verlieh, Denkmäler zu errichten. Insbesondere zu den Jahrestagen des Sieges über Frankreich wurden zahlreiche Denkmäler geschaffen. Die Initiative ging dabei von den politischen Gemeinden aus, von Kirchengemeinden und insbesondere von Kriegervereinen.

Während Denkmäler, die an die Befreiungskriege erinnern, oft in Form von Gedenktafeln in Kirchen errichtet wurden, wurden sie jetzt im öffentlichen Raum aufgestellt. Die Kriegerdenkmäler für die Gefallenen der Einigungskriege waren nicht nur ein Erinnerungsort, ein Ort des Gedenkens an die Toten, sondern vielerorts auch Schauplatz von Siegesfeiern und nationalistischem Pomp, zu dem unter anderem der „Sedanstag“ – Sieg über Frankreich bei Sedan 1870 – beitrug. Es gibt übrigens auch hier auf dem Kirchhof auf der linken Seite einen Gedenkstein für die Gefallenen des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 und es gab eine Friedenseiche, die leider nicht mehr erhalten ist.

Siegesfeiern waren mit Blick auf den ersten Weltkrieg nicht möglich. Da er mit einer Niederlage geendet hatte, konnten die Kriegerdenkmäler nicht zu einer Feier des Sieges über den Kriegsgegner gestaltet werden. Der Tod der Soldaten musste also auf eine andere Art und Weise mit einem Sinn versehen werden. Daher betonen die Kriegerdenkmäler für die Toten des ersten Weltkrieges vor allem deren Opferbereitschaft und deren Heldenhaftigkeit; ihnen soll ein ehrendes Andenken entgegengebracht werden. Begriffe aus den Wortfeldern „Ehre“ und „Held“ prägen dementsprechend die Inschriften vieler dieser Kriegerdenkmäler.

3

Auffällig ist dabei, dass Kriegerdenkmäler für die getöteten Soldaten des Weltkrieges vor allem in Dörfern und kleineren Gemeinden zu finden sind, in der Form eines Denkmals, das die Toten namentlich nennt, aber nur selten in Großstädten – verständlicher Weise allein aus Kostengründen, wenn man die Zahl der getöteten Soldaten bedenkt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde auf die namentliche Nennung von toten Soldaten zum Teil auch in kleineren Gemeinden verzichtet. Überhaupt nimmt das Gedenken schlichtere Formen an. Neue

Kriegerdenkmäler entstanden zwar auch; öfter aber wurden bestehende Denkmäler ergänzt.

Vieles aus diesen allgemeinen Bemerkungen trifft auch für die beiden Kriegerdenkmäler in Ratekau zu:

- Die toten Soldaten aus dem 1. Weltkrieg werden namentlich genannt, insgesamt 179
- Das bestehende Denkmal wird durch das Kriegerdenkmal zum 2. Weltkrieg erweitert
- auf eine namentliche Nennung der gestorbenen Soldaten – es waren etwa doppelt so viele wie im 1. Weltkrieg – mehr als 350, wird verzichtet.

Zu den Denkmälern will ich noch nicht so viel sagen, das ist dann der Part von Stephan Linck, der uns nach meinem Vortrag zu den Denkmälern draußen führen wird und sie dann vor Ort erläutert. Von mir zunächst einmal nur einiges zu den Hintergründen der Denkmäler.

### **Das Denkmal zum 1. Weltkrieg**

Die Anlage zum 1. Weltkrieg hat der bekannte Lübecker Gartenarchitekt Harry Maasz gestaltet. Er hat auch den Ehrenfriedhof in Lübeck, den Ehrenhain im Riesebusch in Bad Schwartau und viele andere Denkmäler zum 1. Weltkrieg geschaffen, ein lohnendes Unternehmen.

Zur Gestaltung in Ratekau sagte er: »Richtlinien für die Gestaltung der Gedächtnisstätte gab das aus Feldsteinen errichtete Gebäude – Turm und Kirche. Es war schwierig, dem Bau der Kirche und des Turmes etwas Überzeugendes an die Seite zu stellen, zumal die Namen der Gefallenen zum Ausdruck gebracht werden sollten und ein Denkmal in irgendwelcher Form durch die Wucht des Turmes immer erdrückt werden würde. Es blieb nichts übrig, als der Kirche mit dem Turm eine

Basis zu geben in Form eines um den Bau geleiteten Hofes, der durch die Mauer begrenzt wurde. [...]

Auf dieser Mauer selbst ragen um wenige Zentimeter die Namenssteine heraus. Schlichte Schrift, dunkel ausgelegt, nennt den Namen des Gefallenen.«

Der Zugang zur Kirche war zugleich Zugang zur Gedächtnisstätte. Harry Maasz schreibt, dass links und rechts hinter dem Mäuerchen Beete mit Immergrün gepflanzt wurden, um dort Kränze ablegen zu können.

Stellvertretend für die 179 Toten des Kirchspiels Ratekau seien einige Schicksale hier genannt:

Diese Informationen verdanke ich Frau Dittmann, der Vorgängerin von Frau Smets. Sie hat zum 100. Jahrestag des Kriegsausbruchs des 1. Weltkrieges eine Ausstellung hier in der Kirche organisiert und dabei viele Dokumente von Angehörigen gezeigt. Frau Dittmann kann heute leider nicht dabei sein.

Da ist Familie Zach zu der sechs Kinder gehörten, zwei Mädchen und vier Jungen. Zwei sind „gefallen“, Peter und Friedrich, der Bruder Otto verlor ein Bein. Von Peter wissen wir, dass er im Lazarett an Gehirnlähmung starb.

Die Familie Wentorf erhielt 1915 eine Urkunde<sup>5</sup> mit der Unterschrift Kaiser Wilhelms, ihr Sohn Wilhelm sei für das Vaterland gefallen. Die Urkunde enthält einen Bibelvers aus dem 1. Johannesbrief: „Wir sollen auch unser Leben für die Brüder lassen“. Später gab es noch ein Gedenkblatt vom Kriegsminister mit dem Hinweis, dass Wilhelm Wentorf den Heldentod starb.

Hans Wesphal ist mit 24 Jahren gestorben, drei Monate nach der Geburt seines Sohnes, den er nie gesehen hat. Es ist nicht sicher, ob ihn die Nachricht seiner Geburt je erreichte.

In Russland ist in einem Wäldchen an einem Fluss Gustav Stooß beerdigt. Nur vier Jahre hatte er ein Familienleben mit seinem kleinen Sohn führen können, dann wurde er eingezogen, er starb 1916.

Ernst Grimm wäre so gerne Kellner geworden.

Heinrich Schauer starb an Kehlkopfschwindsucht.

Ernst Röpke kam mit 26 Jahren ins Lazarett. Die Eltern fuhren mit Pferd und Wagen nach Frankreich, drei Tage waren sie unterwegs. Sie besuchten ihren Sohn im Lazarett. Kurz darauf starb Ernst Röpke. Die Eltern fuhren wieder mit Pferd und Wagen nach Frankreich und holten ihn nach Hause.

Otto Jurkat starb fernab der Heimat in der Ukraine, Adolf Ohrt und Walter Muus mit 33, Otto Grimm mit erst 19, Hermann Kowsky mit 38 und August Voß mit 43 Jahren in Lazaretten weit weg von Zuhause.

## **Oswald Rönneke**

---

Pfarrer in Ratekau war von 1912 bis 1927 Oswald Rönneke. Er gab in den Kriegsjahren ein meist monatlich erscheinendes Evangelisches Gemeinde-Blatt der Kirchengemeinde Ratekau heraus. Den Kopf des Gemeindeblattes zierte ein Eisernes Kreuz, umrahmt von der Aufforderung „Durch Kampf zum Sieg!“ In jeder Ausgabe – die er „Kriegsnummer“ nannte – wurde auf der Titelseite der Toten gedacht, die den „Heldentod für das Vaterland starben“.

Der Pfarrer zitierte in seinem Blatt gerne nationalistische und militaristische Autoren wie z.B. Walter Bloem, der zu „Den Schwertern“ aufrief und „Den Feind in den Staub“ zu zwingen.

## Weltensturm.

Nun rast aus Westen und aus Osten  
 Auf uns der grimme Sturm heran!  
 Der wird viel Blut und Tränen kosten,  
 Der streckt uns manchen guten Mann —  
 Wir Deutschen aber, eng verbunden,  
 Wie nie zuvor, zieh'n in den Strauß,  
 Und warten unser Tod und Wunden —

## Schwerter heraus!

Das ist das erste frohe Grauen,  
 Das unser glühend Herz durchbebt,  
 So einig und so groß zu schauen  
 Das Volk, das brausend sich erhebt!  
 Wir ahnen fromm den ew'gen Willen,  
 Der diesen Weltensturm beschwor,  
 Und beugen ihm das Haupt im Stillen —

## Herzen empor!

Doch dann die Stirn gerad aus im Grimme!  
 Da vorne steht, der uns bedroht!  
 Den frechen Gegner auf die Kinnne!  
 Wir schleudern Mut, wir säen Tod,  
 Mit Schützenfeuer ihn bespien,  
 Fällt, Reiter, ihn mit Roßgeschraub,  
 Kartätscht ihn nieder, Batterien —

## Feind in den Staub!

Dieses Gedicht, diese Sprache mutet heute schon sehr merkwürdig an, solche Worte eines Dichters abgedruckt in einem evangelischen Gemeindeblatt zu lesen:

Das Deutsche Reich ist – das wird hier vermittelt – umringt von Feinden zum Kampf gezwungen. Dieser Kampf wird Wunden, Blut, Tränen und Tote kosten – Schwerter heraus!

Aber dieser Kampf schweißt alle Deutschen zusammen, die sich gegen die äußeren Feinde erheben. Und erfüllen damit den Willen Gottes als göttliche Vorsehung – Herzen empor!

Und die Deutschen erfüllen den Auftrag Gottes: mit Wut säen die Soldaten den frechen Feinden den Tod. Im Schützenfeuer wird der Gegner zu Tode kartätscht – Feind in den Staub!

Die christliche Friedensbotschaft sucht man hier vergebens.

Die Agitation des Ratekauer Pfarrers ging nach der Niederlage des Deutschen Reiches 1918 und der Gründung eines demokratischen Staates 1919 weiter. Noch im Januar 1922 erschien das Gemeinde-Blatt „Nummer 53“ mit dem Titel „Durch Kampf zum Sieg“. Oswald Rönneke sah Deutschland weiterhin im Kampf gegen die äußeren und inneren Feinde und berief sich dabei auf Gott und das Evangelium.

Das Denkmal vermittelt – auch durch die evangelische Kirche und ihre Vertreter - den damaligen Zeitgeist: Die Soldaten hätten für eine gute Sache gekämpft.

Viele Deutsche akzeptierten die Niederlage nicht<sup>8</sup> und sann<sup>8</sup> später auf die Revision des Versailler Friedensvertrages und Revanche.

Damit wurde der Boden für den Aufstieg der NSDAP und für den 2. Weltkrieg bereitet. Der älteste Sohn von Pfarrer Roenneke starb übrigens als Soldat im 2. Weltkrieg.

## **Das Denkmal zum 2. Weltkrieg**



Das Denkmal zum 2. Weltkrieg wurde zur 800-Jahr-Feier der Feldsteinkirche im Jahr 1956 eingeweiht. Dazu wurde das Gelände zum Eingangsbereich um ca. 1,30 - 1,50 m angehoben. Das ergab sich aus der Gestaltung des Denkmals mit den beiden Feldsteinmauern rechts und links – der sog. „Kriegerdenkmalspforte“. Zur Planung wurde ein Denkmalsausschuss gegründet, zu dem Bürgermeister, Architekt, Honorationen und der damalige Pfarrer Joachim Hossenfelder gehörten. Auf der rechten Seite sind verschiedene Elemente »zum Gedächtnis« der »Gefallenen« und »Vermissten« des 2. Weltkriegs eingefügt. Auf der linken Seite sind auf der sog. Gedenkwand der Heimat die Namen von 6 ehemaligen Provinzen des Deutschen Reiches in Stein gemeißelt, die heute weitgehend zu Polen gehören.

### **Joachim Hossenfelder**

Joachim Hossenfelder trat bereits 1929 der NSDAP bei. 1932 war er Mitbegründer der sog. „Deutschen Christen“, einer rassistischen, antisemitischen und am Führerprinzip orientierten Glaubensbewegung des deutschen Protestantismus. 1933 wurde er ihr erster Reichsleiter. Er verstand die Deutschen Christen als „die SA Jesu Christi“. Die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler begrüßte Hossenfelder am 3. Februar 1933 in der Berliner Marienkirche mit großer Freude, indem er „unseren Adolf Hitler“ als „Mann aus einem Guss, gegossen aus<sup>9</sup>Reinheit, Frömmigkeit, Energie und Charakterstärke“ beschrieb.

Nachdem Hossenfelder noch 1933 als Bischof von Brandenburg ernannt wurde, kam es zu internen Auseinandersetzungen innerhalb der Deutschen Christen und in der Folge wurde Hossenfelder von Reichsbischof Müller des Amtes wieder enthoben und beurlaubt. Selbst den führenden Nationalsozialisten war Hossenfelder wohl zu radikal.

Hossenfelder war auf Grund seiner Vorgeschichte nach 1945 in keiner der Landeskirchen in der Bundesrepublik Deutschland für ein geistliches

Amt tragbar. Aber dann tat sich doch im hohen Norden eine Beschäftigungsmöglichkeit für den hoch belasteten ehemaligen Reichsleiter der Deutschen Christen auf. Wilhelm Kieckbusch, Propst der Eutinischen Landeskirche, setzte sich für ehemals führende Theologen der nationalsozialistischen »Deutschen Christen« ein. Kieckbusch nahm unter anderem die »Deutschen Christen« Hugo Rönck und Joachim Hossenfelder als Pastoren in seine Landeskirche auf. Kieckbusch, später Bischof der Landeskirche, amtierte von 1930 bis 1976 ohne Unterbrechung als leitender Geistlicher der Eutinischen Landeskirche. Er war in der Öffentlichkeit als jovialer Kirchenmann, der auch mal auf Plattdeutsch predigte, beliebt und angesehen. Andererseits wird er auch als „Stahlhelmpastor“ und als „nationaler Hetzer“ wegen seiner stark deutschnationalen und antisemitischen Einstellung charakterisiert.

Weder Rönck noch Hossenfelder zeigten im Übrigen nach 1945 jemals Reue und Distanz zu ihrer Rolle im Nationalsozialismus. Von 1954 bis 1969 war Hossenfelder Pastor für die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Eutin in Ratekau.

Pastor Hossenfelder schreitet, dem Brautpaar voran, durch die sog. »Kriegerdenkmalspforte«. Im August 1958 ist dieses Foto aufgenommen worden.

Es ist schon eine schmerzhaft<sup>1)</sup>e Ironie der Geschichte, dass einer der radikalsten Vertreter der nationalsozialistischen Kirchenmänner die Erinnerung an die Folgen der Nazi-Verbrechen hier an der Feldsteinkirche in Ratekau mitgestalten durfte. Und noch schmerzhafter ist es, dass bis auf den heutigen Tag das die Erinnerung an diesem Ort bestimmt.

Bis heute ist übrigens die Kirchengemeinde in Ratekau verpflichtet Joachim Hossenfelders Grab auf dem Ratekauer Friedhof zu pflegen.

